

Mikael Torfason wurde 1974 in Reykjavík, Island, geboren. Er ist Autor von Film-drehbüchern, Theaterstücken, Gedichten und Romanen. 2015 und 2017 waren seine autobiographischen Romane ‚Tjnd í Paradís‘ und ‚Syndafallið‘ Bestseller in Island. 2018 brachte er gemeinsam mit dem Regisseur Þorleifur Örn Arnarsson in Hannover eine autobiographische Fassung der EDDA auf die Bühne. Inzwischen arbeitet er als Theaterautor (u.a.) für die Berliner Volksbühne und das Wiener Burgtheater.



Der dritte Teil von Mikael Torfasons Island-Familiengeschichte.

In einem langen Brief an die Mutter erzählt er von seiner Jugend während der 80er und 90er Jahre in Reykjavik, als er alles darum gab, ein unangepasster, aber anerkannter Schriftsteller und Journalist zu werden.

Eine schonungslose und zugleich liebevolle Erzählung.

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel „Bréf til mömmu“, aus dem Isländischen von Tina Flecken.

Mit freundlicher Unterstützung durch:  ICELANDIC LITERATURE CENTER

200 Seiten, gebunden · 22 Euro
ISBN 978-3-948065-16-4

www.stroux-edition.de

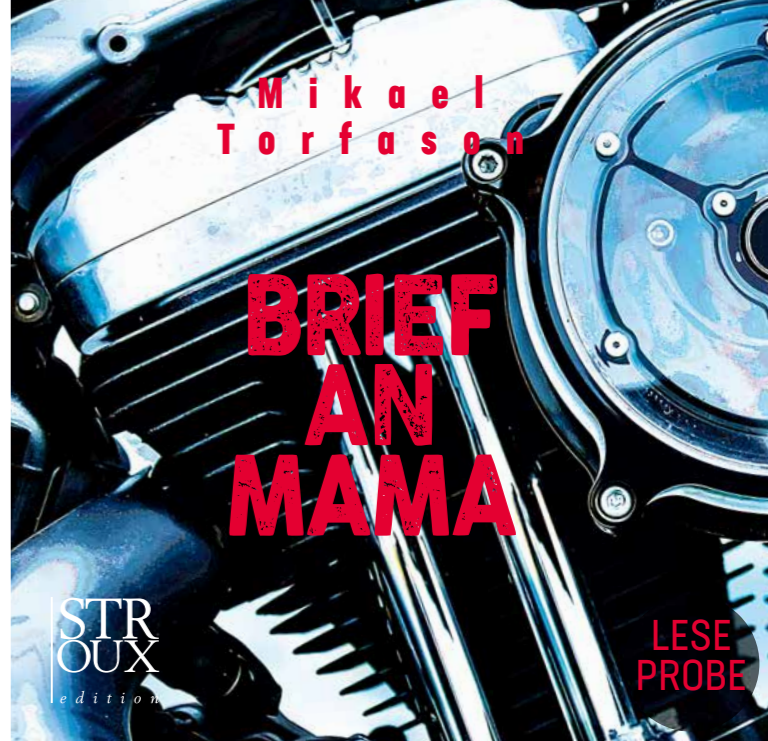
**STR
OUX**
edition

**STR
OUX**
edition

**M i k a e l
T o r f a s o n**

**BRIEF
AN
MAMA**

**LESE
PROBE**



Ich rannte so schnell ich konnte aus der Bücherei, die sich im ersten Stock des Schulgebäudes befand. Ich hatte am Fenster gesessen und darauf gewartet, deinen hellen Lada zu sehen, der immer genauso plötzlich auf dem Parkplatz der Vogaskóla auftauchte, wie er wieder verschwand.

Du kamst aus dem Breiðholt-Viertel, um mich für ein lang ersehntes gemeinsames Mama-Wochenende abzuholen. Diese Wochenenden fanden damals nur unregelmäßig statt und waren kurz, von freitagmittags bis sonntagabends, bestenfalls jede zweite Woche.

Sobald ich dein Auto erspähte, flitzte ich die Treppe hinunter, flog durchs Hauptportal und preschte über den Schulhof, ohne die spielenden Kinder um mich herum wahrzunehmen. In Gedanken war ich nur bei dir, wollte dich auf keinen Fall

verpassen. Doch als ich endlich auf dem Parkplatz ankam, hattest du den Lada bereits gewendet und sahst nicht, wie ich auf dich zurannte. Ruckartig legtest du mit dem dazugehörigen knarrenden Geräusch den Gang ein, gabst Gas und braustest davon, fort von mir. Ich winkte und rief dir hinterher, aber du sahst mich nicht im Rückspiegel.

Mama fährt bestimmt zu den Parkplätzen auf der anderen Schulseite, dachte ich und spurtete wieder los. Sie hat irgendwas durcheinandergebracht, hämmerte ich mir ein und rannte um mein Leben, doch als ich schweißgebadet den hinteren Schulhof erreichte, sah ich den Lada am Ende der Straße verschwinden.

Vielleicht will sie zu uns nach Hause, weil sie dachte, ich hätte früher freigeht, überlegte ich, nahm die Beine in die Hand und raste nach Hause.

Eigentlich wusste ich, dass ich dich niemals einholen würde, und bekam Panik. So war unser damaliges Verhältnis – und so ist es vielleicht noch heute. Nie durfte etwas schiefgehen, denn dann war Ärger vorprogrammiert. Papa würde ausrasten, wenn er er-

fuhr, dass du mich nicht wie vereinbart von der Schule abgeholt hattest, dass du zwar gekommen, aber dann einfach wieder weggefahren warst. Er hatte das Sorgerecht für mich, und das ließ er dich spüren.

„Was sind das für Spielchen?“, würde Papa dich am Telefon anherrschen. „Du hast versprochen, ihn abzuholen, und dann lässt du ihn einfach warten und fährst wieder weg, wenn er gerade rauskommt? Was denkst du dir eigentlich, Frau?“

Wir haben uns wirklich gegenseitig das Leben schwer gemacht, Mama. Wir alle, ich, du und Papa. Natürlich war ich am allerwenigsten dafür verantwortlich, aber ich hatte trotzdem ein schlechtes Gewissen, nicht nur bei dieser Sache. Als Kind fühlte ich mich immer mitverantwortlich für eure stürmische Ehe.

Jahrelang träumte ich von dieser Rennerei über das Schulgelände und wachte oft mit einem unguuten Gefühl auf, einer Mischung aus Verzweiflung und innerer Leere. Eine Zeitlang glaubte ich, ich hätte das alles nur geträumt, oder hoffte es

zumindest. Dass dieses Gerenne nur eine Erinnerung an einen Albtraum wäre, der in meinem Kopf real geworden war.

Im Traum renne und renne ich, ohne dich jemals einzuholen. Ich hatte viele ähnliche Träume und erinnere mich gut an sie, auch wenn ich sie schon länger nicht mehr geträumt habe. Ich renne über den Schulhof, und der alte Lada verschwindet aus meinem Blickfeld. In einem anderen Traum haste ich die Treppe in einem Mehrfamilienhaus hinauf – manchmal auch durch einen Hotelflur – und klopfe an alle Türen, weil ich dich suche, Mama, aber ich finde dich nirgendwo.

Ich war jedes Mal furchtbar enttäuscht. Im Traum genauso wie nach dem Aufwachen, und auch als ich, nachdem ich dich verpasst hatte, vor unserem Haus im Langholtsvegur stand, wo ich mit Papa und meiner Stiefmutter wohnte. Vor Angst und Traurigkeit fühlte ich mich wie gelähmt. Als ginge die Welt unter.